gemütlicher angenehmer sein — die Ausländer aber bringen das meiste Geld. Ich könnte ihnen nebenbei auch Sprachunterricht erteilen. — An Dresden habe ich gedacht — wenn du nicht einwilligen solltest, daß wir nach Paris gehen."

Frau von Hartenstein glaubte, nicht recht gehört zu haben.

„Nach Paris?"

„Ja — ich muß dir eingestehen, Mütterchen, ich habe sogar schon an Amerika gedacht — da findet noch immer jeder, der arbeiten will, am allerersten ein auskömmliches Brot."

„So — so — nach Amerika also? — Warum nicht lieber nach Kamtschatka oder Turkestan? — In Amerika könnte es doch vielleicht schon einige deutsche Pensionate geben — in Kamtschatka oder Turkestan ist das voraussichtlich nicht der Fall! — Und da setzen wir uns morgen einfach auf die Bahn und fahren los —"

„Du kannst scherzen, Mutter, und mir liegt das wie eine Zentnerlast auf der Seele."

„Wir wahrhaftig auch! Aber du kannst nicht verlangen, daß ich alte Frau ohne weiteres in Pläne willige, die mir einstweilen noch recht sehr phantastisch erscheinen. — — Meinst du, daß man in Paris just auf uns wartet? Ja, wenn wir so viele Tausende wie Hunderte in Händen hätten und Zeit, auf den Erfolg zu warten. — — Du weißt nicht einmal, ob es in Paris auch Abzahlungsgeschäfte gibt, und ob die mit dem ersten Besten zu unterhandeln geneigt sind."

Es regnete — — regnete den ganzen Tag und der Bach brauste und murrte immer lauter seinen Aerger über die Hast, zu der ihn die aus den Bergen herabstürzenden Wassermassen zwangen, ins stille Tal hinein.

Um die Vesperzeit kam eine hohe Männergestalt in wetterfestem Lodenmantel ruhig und aufrecht durch Nebel und Regen auf das Schweizerhäuschen im Eck zugeschritten und stand gleich darauf vor Lena, die in der Veranda mit dem Sortieren von Wäschestücken beschäftigt war.

Sie schrie leise auf — — „Fred — du?"

Er bat ihr lächelnd die Hand, und als sie ihre zögernd hinreichte, hielt er sie fest.

„Du siehst elend aus, Lena," sagte er bekümmert. — „Ich wette, du hast die Nacht schlaflos verbracht."

„Hat Mutter dich gerufen?" fragte sie statt einer Antwort.

„Ja, und ohne daß du es ausweichst, lese ich hier vom Gesicht ab, daß du das aufs äußerste mißbilligst — aber das ist nun leider nicht zu ändern, du mußt mich schon ein Weilchen ertragen. Daß ich sonst nicht gekommen wäre, dich zu belästigen, weißt du."

Sie entzog ihm leise ihre Hand.

„Sollen denn diese Erörterungen niemals zwischen uns aufhören, Fred?"

„So lange nicht, bis du wirklich wieder mein bist! Bis ich nicht mehr bitten muß, daß du mir auch nur die Fingerspitzen reichst, sondern doch in meine Arme nehmen, an mein Herz pressen und küssen darf, so lange ich Atem habe."

Sie war wie mit Blut übergossen, ihre Augen sahen ihn ordentlich feindselig an, beide Hände hob sie abwehrend empor, als ob es gelte, eine persönliche Berührung abzuwehren. — Und er stand doch vollkommen ruhig vor ihr, sein rascher Atem nur zeigte, daß sein Herz heftig schlug, und in seinem Blick lag eine ganze Welt von Liebe. —

Die alte Dame war freudig überrascht über sein Erscheinen. So bald hatte sie nicht gewagt, ihn zu erwarten. Er mußte sich doch gleich nach Empfang der Botschaft auf den Weg gemacht haben.

Sie wollte Lena rufen, damit sie ihm Tee bereite. Er wehrte entschieden ab, dankte für alles, seine Zeit sei leider knapp bemessen, er müsse sie bitten, ihm ihre Wünsche ohne Verzögerung mitzuteilen.

„Sie haben jetzt immer wenig Zeit für uns, Fred."

„Nein, gnädige Frau, das liegt doch anders, als Sie denken! — Bestimmen Sie getrost über mich, ich stelle mich Ihnen unbeschränkt zur Verfügung."

„Nur bleiben wollen Sie nicht bei uns — aber ich verstehe. Lena ist so launisch, so nervös verstimmt jetzt immer — auch zu Ihnen, wie ich zu meinem größten Staunen gemerkt habe. Haben Sie früher je miteinander gezankt? — Ich glaube nein — und jetzt scheinen Sie doch Differenzen gehabt zu haben, wenn Lena es auch streitet. Unter den Umständen wird es mir schwer, mit meinen Anliegen herauszurücken, denn es betrifft eben gerade Lena."

„Wir haben keine Differenzen gehabt, gnädige Frau, seien Sie versichert — wenigstens nicht in dem Sinn, wie Sie denken. Ich vergesse nicht einen Augenblick, daß Lena eine schwere Zeit hat durchkämpfen müssen — das geht nicht spurlos am Menschen vorüber. Wenn Sie nur doch glauben wollten, daß ich noch immer Lenas unwandelbar treuer Freund bin und keinen größeren Wunsch kenne, als ihr und Ihnen zu dienen."

Frau von Hartenstein reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen, Fred, und ich glaube Ihnen, darum werde ich auch ganz ehrlich und unbekümmert mit Ihnen sprechen, obwohl es gegen Lenas Wunsch ist."

„Wenn es sich um Lenas Wohl und Wehe handelt, bin ich jederzeit bereit, auch gegen ihren Willen für sie zu wirken."

Frau von Hartenstein legte ihm rückhaltlos ihre Verhältnisse klar und Lenas Zukunftspläne. Von der Pensionsidee wußte er bereits seit dem Tage vorher. Er nahm die Mitteilung ruhig auf, auch daß sie sie möglichst umgehend in die Wirklichkeit umsetzen wollte, schien ihn einleuchtend, aber als dann Frau von Hartenstein, etwas zögernd, von dem abenteuerlichen Plan Lenas sprach, nach Paris oder gar Amerika gehen zu wollen, da zog sich seine Stirn finster zusammen.

Er durchschaute, daß sie vor ihm fliehen wollte, und es war ihm peinlich, daß ihre eigene Mutter ihn das ahnungslos verriet. Die alte Dame merkte, er fände das gerade so phantastisch und absurd wie sie, und sie fühlte sich bekreten und fast beschämt für ihre Tochter.

„Es ist das natürlich nur so eine flüchtige Idee von ihr, die sie ohne Ueberlegung ausspricht," versicherte sie schnell. „Wer weiß, was sie einmal darüber gelesen hat — viel Erfahrung in solchen Dingen besitzen wir ja beide nicht."

„Das ist sicherlich nicht eine flüchtige Idee, gnädige Frau! Ich glaube bestimmt, daß Frau von Szerétsy auf ihrer Ausführung bestehen wird, aber ich kann Ihnen nur ganz entschieden davon abraten, ins Ausland zu gehen. Sie sowohl, als Frau von Szerétsy."

„Warum in der Gottesweit nennen Sie Lena plötzlich mit diesem Namen, der ihr so verhaßt ist, daß sie als Witwe wieder den Mädchennamen angenommen hat? Ich würde nicht imstande sein, in meinen vertraulichen Mitteilungen fortzufahren, wenn Sie bei der frostigen Anrede beharren."

Er verbeugte sich leicht und fuhr fort: „Sie, gnädige Frau, wie auch Lena, haben dazu, wie Sie selber sagen, erstens nicht genügend Erfahrung, dann aber auch hälte ich Lena für zu schwächlich, wenigstens augenblicklich, um sich in eine solche Anstrengung und Verantwortung zu stürzen."

„Gestern schienen Sie dem Plan mehr geneigt."

„Da hielt ich ihn auch noch für eine flüchtige Idee, die nicht zur Ausführung gelangen würde. Jetzt, da ich sehe, daß Sie beide ernstlich dazu entschlossen sind, muß ich rückhaltlos meine Meinung sagen."

Er begründete ausführlich seine Ansicht, daß Lena überhaupt nicht zur Uebernahme einer solchen schweren Aufgabe geeignet sei, die verlange nicht allein körperliche Kraft und ein resolutes Wesen, sondern auch Geschäftsgeist, und den besitzt sie ganz und gar nicht. Er sprach ruhig, sachlich, das mußte hatte sich Frau von Hartenstein schon selber gesagt, aber seine verständige, kühle und doch aufrichtige Teilnahme verratende Art tat ihr wohl.

Aber was dann? Sie waren doch nun einmal gezwungen, irgend etwas zu beginnen, um den Lebensunterhalt zu verdienen.

Fred sagte plötzlich unvermittelt: „Lena könnte sich wieder verheiraten."

Langsam und schwer wie die Stundenschläge der Turmuhr waren die Worte in das augenblicklich herrschende Schweigen gefallen.

Frau von Hartenstein Augenbrauen zuckten vor verhaltenem Schreck und ihr Mund preßte sich unwillkürlich fester übereinander. Sie richtete sich höher auf, ihr ganzes Wesen drückte Abwehr aus.

Lena war in demselben Augenblick mit einem Teebrett auf dem Arm in der Türe erschienen. Sie hatte Freds Worte gehört — — nur lehnte sie blaß und ohnmächtig am Türpfosten und starrte auf die Gruppe vor ihr. Die Mutter lehnte ihr den Rücken zu, aber Fred sah sie. Sein Blick blieb fest und gerade auf sie gerichtet, schien sie an die Stelle zu bannen.

Wieder für einige Sekunden ein drückendes Schweigen, in das das Brausen des Wassers drohend hineinklang, und die Stille im Zimmer noch schwüler und fühlbarer machte.

Ein schwerer Atemzug der alten Frau. Nun sprach sie wieder.

„Es ist ganz ausgeschlossen, daß Lena noch einmal heiratete."

„Warum?" fragte er rauh, ohne den Blick von der blassen Frau in der Tür zu wenden.

„Sie wissen nicht, was ihre erste Ehe ihr auferlegt hat — — eine Frau, die das durchgemacht hat, heiratet nicht wieder. Lena kann und darf sich und ihr Kind nicht dem aussetzen, daß ihr zweiter Mann eines Tages vielleicht aus der Schmach ihrer ersten Ehe die Berechtigung zieht, sie gering zu achten."

„Das müßte ein brutaler Egoist sein, der das vermöchte."

Frau von Hartenstein schüttelte traurig den grauen Scheitel.

„Es würde genügen, daß er sich entfernte in sie — — und das kann sehr leicht geschehen. Lena ist arm, ihre Schönheit ist dahin und noch mehr ihre sonnige Heiterkeit. Sie bringt ihrem Manne nichts in die Ehe mit, als ein Kind, und das ist oft eine lästige Bürde für den Stiefvater, selbst wenn er die Mutter ehrlich liebt. — — — Für Lena käme allein noch eine Vernunftsheirat in Betracht, vielleicht mit einem alten reichen Herrn, der sich eine liebevolle Pflegerin sichern möchte, oder einem Bürgerlichen, dem es auf eine Verbindung mit dem Adel ankommt — ein Standesgenosse würde allein schon an dem Namen Szerétsy Anstoß nehmen — und dazu ist mir mein Kind zu schade."

„Die geborene Hartenstein einen Bürgerlichen?" fragte er ungeschminkt mit demselben harten Ton.

Da hob die alte Dame den alten Kopf mit einer stolzen Gebärde, etwas Ahnahnes lag in ihrem Blick.

„Wir wollen über dies Thema nicht weiter verhandeln."

Auf dem Teebrett in Lenas Händen klirrten die Gläser aneinander. Langsam löste sie sich von der Tür und trat ins Zimmer.

Frau von Hartenstein wendete sich. „Ach du, Lena," sagte sie in ganz verändertem Ton, „das ist gut, daß du den selber daran gedacht hast, Tee zu bereiten. Fred sitzt nicht, daß ich dich damit beauftragte. Er könne nicht so lange bleiben, sagte er."

Der war bereits aufgestanden. „Ich muß leider nun auch sofort gehen."

„Ein Glas Tee werden Sie wohl noch trinken können, man verliert nicht mit Minuten, wenn man in der Sommerfrische und bei guten Freunden ist."

Es klang ein wenig gereizt. Die Unterredung mit Fred war nicht so ausgefallen, wie Frau von Hartenstein gehofft hatte. Eigentlich stand man doch noch auf dem alten Fleck.

Er nahm notgedrungen ein Glas Tee aus Lenas Hand. Ihr Blick hing mit einer angstvollen Frage an ihm, als sie es ihm reichte, aber er sah sie nicht an. Stehend schlürfte er den Trank, erkundigte sich nach Ursula, bat, sie zu grüßen, aber alle seine Worte richtete er allein an Frau von Hartenstein. Lena beachtete er gar nicht.

Beim Abschied von der alten Dame versprach er, ihr ausführlich zu schreiben, sobald er genaue Erkundigungen über die Pensionsangelegenheiten in den verschiedenen Orten eingezogen hätte. Er freue sich, das persönlich besorgen zu können, denn seine Zeit im Gebirge sei um — er reise ab.

Frau von Hartenstein war unangenehm überrascht von dieser Mitteilung. Sie hatte erst angefangen, sich ein wenig heimatlich hier zu fühlen, seitdem sie Fred in der Nähe wußte, und sie fand es nicht sehr rücksichtsvoll, daß er bisher von seiner Abreise geschwiegen hatte. So fiel ihre Verabschiedung nicht ganz so herzlich aus, wie sonst.

In Lenas Gesicht war ein Ausdruck von Qualen. — — Also er ging! — — sie sollte wieder allein sein — verlassener und einsamer als zuvor!

Sie rang mit sich, während sie ihn hinausbegleitete; die Verzweiflung raste in ihr; die Angst machte sie ganz fassungslos. An der Gartenpforte standen sie sich gegenüber Auge in Auge. Er sah den Kampf in ihr und sein Blick sprühte auf, in seine Stirn schoß ein jähes Rot. Freilich wartete er auf ein Wort von ihr.

Lena sprach es nicht. Das Licht in seinen Augen erlosch — langsam ging er ohne Gruß von dannen.

9. Kapitel.

Fred schlug den Weg zur Schendelbaude ein, um sich zur Abreise zu rüsten.

Er war nicht enthusiasmiert, nicht einmal besonders niedergedrückt — er pflanzte auch Lena im Herzen nicht, nur ein unendliches Mitleid empfand er mit diesem armen, verkümmerten und verbitterten Geschöpf, dem seine schlimme Ehe alles Vertrauen, selbst das auf seine treuesten Freunde, geraubt hätte. Er mußte aber einsehen, daß sein Bleiben jetzt zwecklos war, ja Lena nur immer mehr zu einer verzweifelten Abwehr seiner Werbung drängen würde.

Und während er durch den unaufhörlich fallenden Regen mit Anstrengung die schlüpfrigen Pfade bergan kamen, erwog er bei sich, daß es sicherlich am besten wäre, wenn die Pensionsidee zur Ausführung käme. Lena erhielt dann einen Wirkungskreis, der starke Anforderungen an ihre körperliche Leistungsfähigkeit stellen und ihr keine Zeit zum Grübeln lassen würde. Sie würde auch wieder mehr mit ihren Mitmenschen in Berührung kommen, ihre Scheu vor der Welt verlieren, Selbstvertrauen und Energie gewinnen und ihre überfeinerte Empfindlichkeit abschleifen.

Er durfte sogar hoffen, daß diese Wandlung in Lenas Wesen nicht allzulange auf sich warten lassen würde, denn Lena war bei aller Zartheit von Grund auf kräftig und seelisch ein gesundes Menschenkind.

Es war bereits finstere Nacht, und der letzte Teil seiner Wanderung bei der herrlichen Gluterscheinung gerade zu ein Wagstück gewesen, als Fred endlich in der Schendelbaude anlangte.

Er bedurfte nicht viel Zeit zum Packen seiner Garderobe. Als praktischer Reisender führte er nur das Notwendigste mit sich, aber das ordnungsmäßige Unterbringen der vielen gesammelten naturwissenschaftlichen Objekte hielt ihn die ganze Nacht munter.

Als er dann beim ersten Schimmer des Morgengrauens vor die Tür der Baude trat, sah er mit wahrer Erleichterung, daß der Himmel sich aufzuklären begann und der Nebel in gespenstischen Fetzen talabwärts zerflatterte.

Die Sonne ging seltsam grellrot auf, und gleich vom frühen Morgen an brütete eine schwüle drückende Hitze über den Bergen. Der Himmel war in einen flimmernden Dunst gehüllt, der der verdampfenden Feuchtigkeit nicht das Entweichen gestattete. Sie blieb in der Luft gelagert und erzeugte eine unangenehme Warmhaus-Temperatur, die das Atmen erschwerte und die Glieder von Mensch und Tier träg machte. Ein unheimlicher Druck lag wie eine elektrische Spannung über der Erde.

Selbst dem wetterharten Fred schien die Glut unerträglich. Lässig und langsam wanderte er der Jagdhütte zu, um vor der Abreise noch einmal nach der Ursulamarie zu sehen.

Er fand die sonst so geduldige und gleichmäßig ruhige Frau in einem Zustand nervöser Aufgeregtheit. Sie hatte eine schlechte Nacht gehabt, sich wie Fred um die Leute im Eck gesorgt, und die merkwürdige Hitze nach dem lang anhaltenden Regen erfüllte sie mit ahnungsvoller Beängstigung.

„Es kommt etwas, ein schweres Gewitter, ein Hagelwetter oder ein Wolkenbruch — — Sie können sich darauf verlassen, Herr Doktor," sagte sie. „Wir hier oben brauchen kein Barometer, das haben wir in den Knochen. Man fühlt's, wenn was im Anzuge ist, braucht gar nicht mal nach den Wolken zu sehen. Und daß Sie nun auch gerade weggehen wollen."

„Na nun, Frau Hollmann, Sie leben schon so lange allein hier oben und jetzt plötzlich wollen Sie unter die Angstlichen gehen?"

„Ach, wegen meiner! Mein Häusel steht unter seinem Feldbach geschützt genug, das hat schon manchen tollen Sturm ausgehalten — — aber die unten im Eck."

„Seitdem das Flußbett reguliert ist, hat's da unten auch keine Gefahr mehr."

Die Ursulamarie sagte geringschätzig. „Was sich die Gebirgswasser an so ein schwächliches Gemäuer von Menschenhand kehren, wenn die erst mal angefangen haben, mit Felsbrocken Fangball zu spielen."

„Es wird so schlimm nicht werden. — Die erzwungene Rast macht Sie ungeduldig, Frau Hollmann. Sie sehen Gespenster. Ich muß fort, da ist nun leider nichts mehr zu ändern."

Er erneuerte ihre Verbände und versprach ihr, den Arzt von der Station heraufzuschicken, aber sie wollte davon nichts wissen, sie kuriere sich allein weiter. Sie war gereizt und unzugänglich, wie er sie noch nie gesehen hatte.

Seitdem sie wußte, daß der Herr Doktor und die liebe junge Frau im Eck miteinander bekannt, ja sogar alte Freunde waren, hatte sie sich in ihrer Einsamkeit allerhand freundliche Pläne für sie zurechtgestützt. Sie paßten zusammen, wie für einander geschaffen, und er hatte doch noch gestern, als der Franzel die Meldung brachte, die alte gnädige Frau drunten erwarte ihn, gar nicht schnell genug nach dem Eck aufbrechen können. Nun machte er ihr einen Strich durch ihre ganze, fein ausgeklügelte Rechnung. Sie grollte ihm und es fiel ihr nicht ein, ihn das zu verbergen.

„Da sollte ock einer die Mannsleut' auskenna kenn! — o jemersch nei! — Da hockte a jeder seine eigene Soarrhexe! — Für Seinger war gewiß gar sehr a guter Moan, und er hoat'r ni nicht Böses gethoan, aber manchmal, da kriegt er an seine tolle Stunda, und denn war nischte mit'n ganzufanga, grad' als ob's 'nj do ei a Kuppe fuhre. Und der Herr Doktor war also an ni besser? Doas hätt je nimmer gedacht — stech ock — stech! — wie man sich ei de Menschen erren kann. — Na wenn schunn — woas gings ihr ooa — halbe kannt je denn ooana junga Weiba de ai — doa hersit's abwoarta, bis daß sich de Mucka bei dem Mannsvulk gefühl haan?"

Trotz dieser philosophischen Betrachtungen blieb die Träumerie verstimmt und gereizt. Unruhig warf sie den Kopf auf dem Kissen hinter und erging sich in Klagen, daß sie im Bett liegen müsse, die Hüfte ihr noch bei jeder Bewegung schmerze, daß sie nun aber doch das Aufsehen erzwingen werde, und der Herr Fred ihr nur ja keinen anderen Doktor senden möchte, sie nehme ihn doch nicht an.

Fred hielt es für gewagt, die Frau in ihrem aufgeregten Gemütszustand allein zu lassen. Er beschloß zu bleiben, bis der Franzel von St. Fridolin, wo er mit Blumberens hinkerte, zurück sein würde.

Er kam gegen Mittag, hatte natürlich auch im Eck

SLUB
Wir führen Wissen.